

Persistenter Identifier: 1571051867188_1979

Titel: ARCH+ : Zeitschrift für Architekten, Stadtplaner, Sozialarbeiter und kommunalpolitische Gruppen

Ort: Stuttgart

Datierung: 1979

Strukturtyp: volume

Lizenz: [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1979/1/

Abschnitt: Neues Leben in alten Fabriken: "Der kleine Einblick"

Autor: Kruse, Reiner

Strukturtyp: article

Lizenz: [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1979/174/LOG_0070/

Neues Leben in alten Fabriken



Reiner Kruse

„Der kleine Einblick“

Fabrikgebäude, die früher etagenweise an kleinere Industrie- und an Handwerksbetriebe vermietet wurden, befinden sich in vielen Hinterhöfen, vor allem in Kreuzberg, aber auch in anderen Bezirken Berlins. Die Fabrikgebäude wurden etwa in dem Zeitraum von 1870–1910 in den Blockinnenbereichen als Hinterhäuser errichtet. Es siedelten sich Tischlereien, Schlossereien, Elektrobetriebe, Werkzeugmacher, Maschinenfabriken, Lampenhersteller, Textilindustrie, Möbelfabriken und Handwerksbetriebe aller Arten an. In Kreuzberg mit seiner Nähe zur Innenstadt haben sich kleine Betriebe konzentriert als Zulieferbetriebe für das dortige Geschäftsviertel. Dies steht z.B. im Gegensatz zum Wedding, wo die kleinteilige Struktur viel seltener ist, da sich dort die Großkonzerne der Elektroindustrie angesiedelt haben (AEG, OSRAM).

Veränderungen in der Produktionsweise und neue Betriebsstrukturen haben zur Umsiedlung oder zur Auflösung vieler Betriebe geführt. Viele Etagen standen oder stehen mangels gewerblicher Nachfrage leer. Nun ja, damit wollen wir uns beschäftigen, wie neues Leben in alte Fabriken kommt, durch Leute, die darin wohnen, einzeln, als Wohngemeinschaften oder als Kommune, als neue Kunsthandwerker, Künstler, Theaterspieler, Musiker und vieles mehr. Sie alle haben hier für ihre Freiräume große freie Räume vorgefunden, die sie nach ihren Vorstellungen und Bedürfnissen ausbauen und gestalten können. Die Miete ist teilweise sehr billig, ab 1,- DM/qm, wozu natürlich noch die Kosten für den Ausbau kommen. Da dieser Ausbau aber durchweg in Eigenleistung geschieht, viel brauchbares Material von den Schuttplätzen der Wegwerfgesellschaft geholt und phantasievoll verarbeitet werden kann, sind die Kosten im Rahmen dessen, was ohne Aufnahme von Krediten

aufgebracht werden kann. Für eine 300 qm große Fabriketage sind je nach Ausbaustandard und Findigkeit bei der Materialsuche ca. 5.000,- DM bis 20.000,- DM Ausbaukosten anzusetzen. Die Vorzüge, in einer Fabriketage zu leben, müssen für die Bewohner immerhin so groß sein, daß dafür Rechtsunsicherheiten und andere Nachteile wie z.B. Gewerbevertrag ohne Kündigungsschutz, kein Ersatz für Einbauten, häufiges Versteckspielen mit Hausbesitzern, Meldebehörden und Baupolizei, formales Anmelden eines Gewerbes, keine polizeiliche Anmeldung, in Kauf genommen werden. Besonders Pech haben Fabriketagenbewohner, die morgens um sieben durch das Geräusch einer lauten Maschine geweckt werden, oder denen am Wochenende die Heizung abgedreht wird.

Gebäudefeatures und „Kreuzberger Mischung“

Hinterhoffabriken sind im allgemeinen vier- bis fünfgeschossig, und es gibt sie in vielen unterschiedlichen Formen in Alter, Bauart, Größe, Form, Belichtung, Gestaltung etc., jedoch lassen sie sich auf einige Grundtypen zurückführen. Kleinere Fabrikgebäude sind nur einseitig belichtet, sie sind meist an drei Seiten von anderen Gebäuden begrenzt und haben eine Tiefe von 5-8 m. Größere sind beidseitig belichtete Quergebäude, haben eine Halle von ca. 12-16 m Breite und oft nur durch schmale Mauerpfeiler unterbrochene Fensterreihen. Sie haben eine Stützenreihe in der Mitte und Einbauten, die relativ leicht zu entfernen sind.

Wegen der hohen Deckentragfähigkeit von mindestens 750 kN/qm ist es kein Problem, leichte Trennwände oder andere Einbauten hineinzustellen.

Die ältesten haben noch Holzbalken-

decken, kleine Fenster, nicht viel größer als in Wohnhäusern. Es gibt keine Zentralheizung und keinen Lastenfahrstuhl.

Später werden dann Preußische Kappendecken (flache Backsteingewölbebögen zwischen Stahlträgern) verwendet, große Fensteröffnungen lassen mehr Licht hinein. Zentralheizung und Lastenaufzug verbreiten sich.

Eine weitere Entwicklung ist der Einbau von Stahlbetondecken, Zentralheizung wird zur Regel. Jetzt werden auch große Gewerbehöfe geschaffen, wo sich die Fabrikgebäude um mehrere Hinterhöfe herumziehen und vom Wohnbereich relativ gut abgeschirmt sind. Diese Gebäude genügen auch heute noch weitgehend den Produktionsanforderungen, sind fast vollständig vermietet und haben im Sanierungsprozeß eine Chance, erhalten zu bleiben, um in alten Stadtvierteln die Mischung von Wohnen und Arbeiten weiter aufrecht zu erhalten, natürlich sorgfältig voneinander getrennt.

Und was passiert mit den anderen, den alten Fabriken, mit denen die modernen Produzenten nichts mehr anfangen können? Für sie sind es Wegwerfhäuser, die früher oder später auf der Abrißliste stehen?

Aus einem Flugblatt:

WIR BRAUCHEN DIESE HÄUSER!

„Wir, das sind Handwerks- und Wohnkollektive, Theater- und Musikgruppen, Künstler und Lebenskünstler und sonstwie Lebendige. Wir wollen hier existieren können auf unsere „Kreuzberger Weise“, d.h. in Selbsthilfe, selbstbestimmend und einfallreich. Wir sind ein unübersehbarer Teil der „Kreuzberger Mischung“, wo Wohnen und Arbeitsraum noch eins sein kann und ist. Heute leben wir in vielen dieser Gewerbehäuser und Fabriketagen und verbinden das Leben mit dem Arbeiten, nicht nur zum Geldverdienen, sondern auch zum Spaß, zum Lernen, zur Selbsterhaltung, verbinden es mit der Arbeit an uns.“

Ausbauen und Leben

Sehr unterschiedlich sind die Gründe, in einer Fabriketage zu leben. Manche Gruppen suchen von vornherein Fabriketagen, weil sie nur hier ihre Vorstellungen vom Zusammenleben verwirklichen können. Andere sind von der langen, vergeblichen Suche nach einer großen Wohnung frustet. Fabriketagen sind leichter zu bekommen. Manchmal reizt die billige Miete, die großen Räume, die Eigenart der Räume, der Wunsch nach Platz zum handwerklichen Arbeiten, für Geld oder zum Spaß, die Lust am Ausbauen. Aus diesen unterschiedlichen Vorstellungen, Bedürfnissen und Fähigkeiten entwickelt sich eine Vielfalt von Formen, von der Vorstellung vom Leben und Zusammenleben geprägt und funktional räumlich umgesetzt.

Der Ausbau von Fabriketagen läßt sich nicht ohne die zukünftigen Bewohner planen oder noch besser: den Ausbau einer Fabriketage planen und durchführen ist Sache der Bewohner!

Es findet hier ein schöpferischer Prozeß der Auseinandersetzung zwischen den vorgefundenen Räumlichkeiten, den Vorstellungen der Bewohner als Individuen und als Gruppe statt, wobei sich deren Vorstellungen vom Zusammenleben oft gerade während des Ausbaues verändern. Dies ist ein wichtiger Teil des Gruppenprozesses. Hier wird nicht nur die Verteilung und Einrichtung von Zimmern diskutiert, sondern grundsätzlich die funktionale Beziehung von Räumen, ja die Notwendigkeit von Räumen überhaupt und damit das Verhältnis vom Individuum zur Gruppe.

Hier werden handwerkliche Fähigkeiten vermittelt und erprobt. Die einzelnen Ausbauschritte lassen sich überprüfen und Einzelheiten gestalten. Wichtig ist, daß in jeder Phase des Ausbaues in das Konzept eingegriffen, es diskutiert und verändert werden kann. Schon manche Wand ist nicht gebaut worden, weil die Bewohner plötzlich gemerkt haben, daß sie auch ohne Wand gut oder besser zusammenleben können. Die eingebrachte Energie be-

wirkt eine starke Identifikation mit den Räumen.

Die Fabriketage bietet nicht nur die Möglichkeit zu ungewöhnlichen räumlichen und gestalterischen Formen, sondern gleichzeitig auch für die Bewohner die Möglichkeit, ihr Wohnen neu und anders zu begreifen.

Ein wichtiges Merkmal ist die Schaffung eines größeren, offenen Gemeinschaftsbereiches, der eine wirklich zentrale Bedeutung bekommt und den Stellenwert der Individualräume verringert. Dies ist ein charakteristisches Fabrikwohnerlebnis.

Eine Integration der Küche in diesen Gemeinschaftsraum schafft die isolierte Küchenarbeit ab, wie auch eine ganze Reihe anderer Tätigkeiten miteinander verbunden werden können und ein großer Teil des Tages hier verlebt werden kann. Dazu gehören: Musik hören, Musik machen, spielen, lesen, basteln, klönen, diskutieren usw. Es wird mit der Einbeziehung von Schlafen und Arbeiten in den Gemeinschaftsbereich experimentiert, z.B. durch ein Gemeinschaftsbett, Schreibtische, Werkbänke. Es kommt je nach Gruppe zu unterschiedlichen Lösungen. In einem Fall wird Schlafen als Rückzug in den Privatbereich begriffen, und Arbeiten findet im Gemeinschaftsraum statt, in einem Fall ist

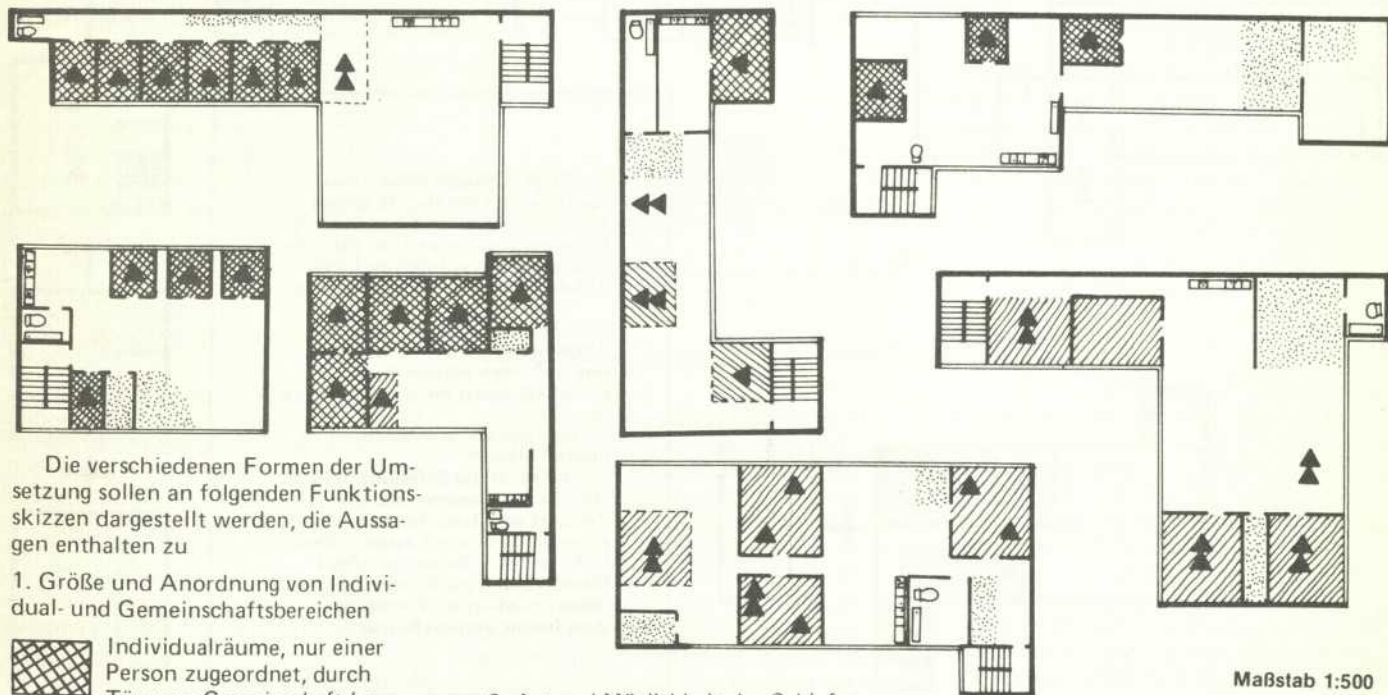
es umgekehrt. Durch die Wichtigkeit des Gemeinschaftsbereiches ist der Gruppenstimmung nicht so leicht zu entfliehen, und Konflikte drängen stärker zur Lösung. Insgesamt heißt das, eine Problematisierung des Verhältnisses vom Individuum zur Gruppe mit dem Ziel, der Gruppe mehr Gewicht zu geben.

Es gibt verschiedentlich Versuche, Individualräume ganz aufzulösen und funktionale Räume zu schaffen, bzw. alles in einem Raum unterzubringen und den Privatbesitz zu vergemeinschaften.

Wie es in Fabriketagen aussieht, hängt natürlich mit der sozialen Situation der Bewohner zusammen. Studenten und andere Kopfarbeiter brauchen halt ihren Schreibtisch mit der nötigen Konzentrationsmöglichkeit.


Es gibt auch Leute, die brauchen keinen Schreibtisch (mehr), und damit entfällt das Problem. Es besteht durchaus eine Beziehung zwischen äußerer Leistungsanforderung, Konzentration und dem Bedürfnis nach einer Rückzugsmöglichkeit.


Die Umsetzung dieser Vorstellung reicht von der total in Zimmer zerteilten Etage, über den großen Gemeinschaftsbereich und kleine Individualräume, über funktionale Räume mit kleinen integrierten Rückzugsecken, bis hin zum einen All-Funktionenraum.




Die verschiedenen Formen der Umsetzung sollen an folgenden Funktions-skizzen dargestellt werden, die Aussagen enthalten zu


1. Größe und Anordnung von Individual- und Gemeinschaftsbereichen


 Individualräume, nur einer Person zugeordnet, durch Tür vom Gemeinschaftsbereich abzuschließen.

 Individualzonen in Gemeinschaftsräumen, auf Podesten, hinter Fenstern und Vorhängen oder Wandwinkeln, Regalen u.a.m. Nicht mehr vom Gemeinschaftsbereich abschließbar oder von mehreren Leuten gemeinschaftlich benutzte Individualräume.


 Gemeinschaftsflächen, ohne im Näheren darauf einzugehen, was darin passiert (die Küchen sind sichtbar).

2. Art und Möglichkeit des Schlafens in

 individuellen Betten, einer Person zugeordnet.

 Gemeinschaftsbetten, von mehreren Leuten benutzt oder von mehreren Leuten gleichzeitig zu benutzen.

3. Werckeken, Werkräume

 In der Funktion festgelegt, ohne die Möglichkeit zu berücksichtigen, daß z.B. der Gemeinschaftsraum jederzeit zu handwerklichen Arbeiten benutzt werden kann.

Die vorgestellten Funktions-skizzen sind Momentaufnahmen im Veränderungsprozeß, der von Gruppe zu Gruppe vollkommen unterschiedlich und wechselnd sein kann, denn die Räume lassen Veränderungen in Nutzung und Raumorganisation zu.

Noch ein paar Bemerkungen zu 1.: Wenn man die Größe der Individualbereiche mit der des Gemeinschaftsraumes vergleicht und ihre Lage innerhalb der Fabriketage, Form und Belichtung beobachtet, kann man daraus auf die intendierte Bedeutung der einzelnen Bereiche schließen.

Wichtig ist, was in den Gemeinschaftsbereichen passiert, obwohl in der Darstellung hier nicht darauf eingegangen wird. Sie sind in der Regel Zentralräume, in denen sich das alltägliche Leben abspielt, gekocht und gegessen wird, rumgehungen, gelesen, geschrieben, diskutiert, Musik gehört und gemacht, dies und das gearbeitet und repariert wird.

Individualbereiche, soweit vorhanden, dienen meist nur zum Rückzug, zur Konzentration, zum äußersten Ruhebedürfnis.

zu 2.:

Gemeinsam schlafen heißt Aufgabe von Intimsphäre, heißt sich körperlich und gefühlsmäßig neu zu begreifen. Es ist ein wichtiges Experimentierfeld für Gruppen, ein Mehr an Gemeinsamkeit, Geborgenheit, Körperlichkeit, Erotik und Sexualität zu erfahren.

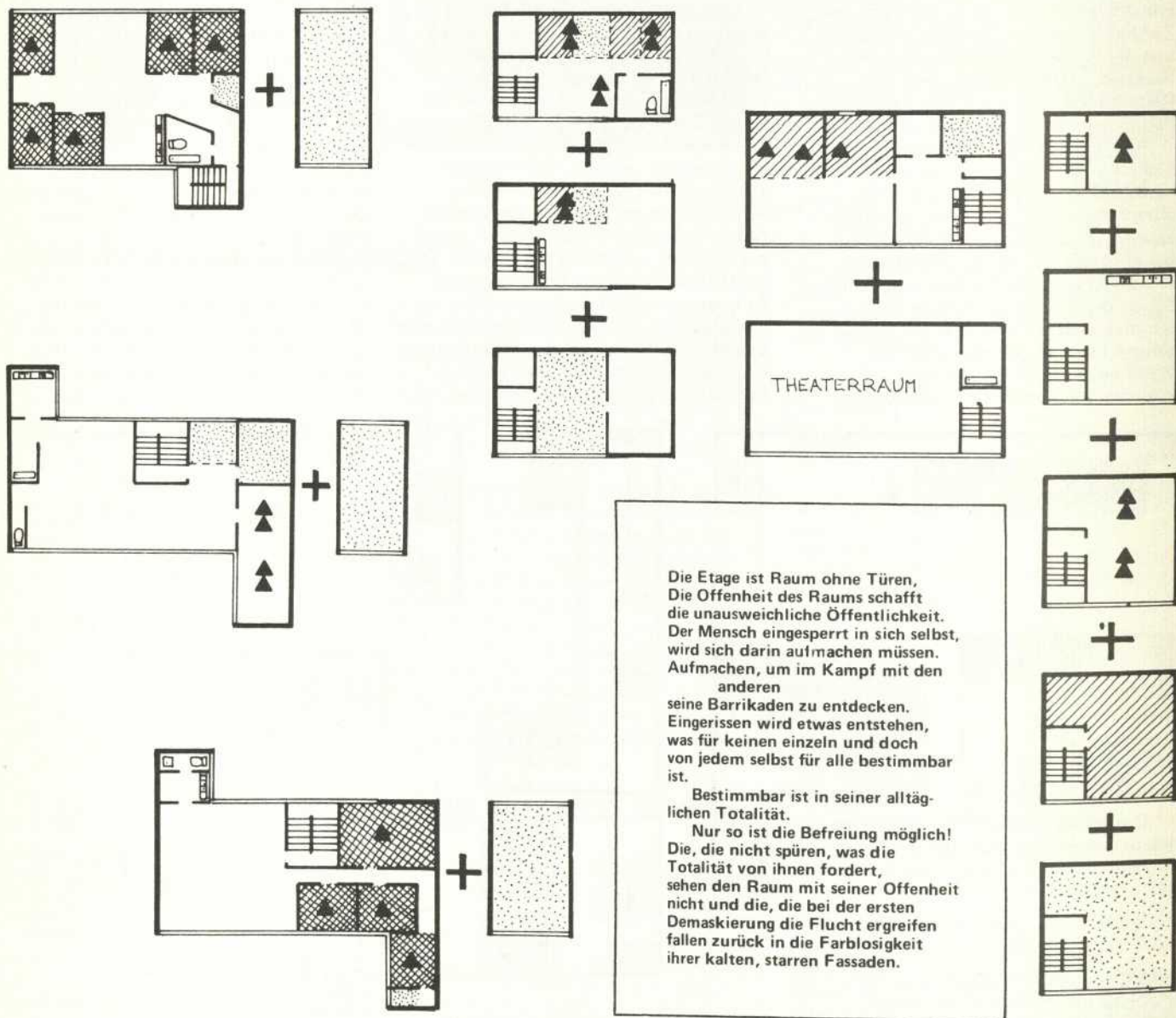
zu 3.:

Zum Handwerksbereich gehören Hobelbänke, Werkbänke, Nähen, Töpfern, Weben, Malen, Photolabor, Elektro etc. dazu.

Hier wird die Darstellung ungenau,

weil nur ausdrücklich handwerkliche Bereiche dargestellt sind. In der Regel sieht es so aus, daß diese Werkecken der Zentral- und Lagerpunkt für Werkzeug und Material sind, und viele Aktivitäten in den Gemeinschaftsraum verlagert werden können.

Darüber hinaus fordern Ausbau und Unterhaltung der Etage die Bewohner zu stärkerer handwerklicher Arbeit heraus. Dies wird als Anspruch und Teil des Selbstverständnisses gesehen.



Die Etage ist Raum ohne Türen,
Die Offenheit des Raums schafft
die unausweichliche Öffentlichkeit.
Der Mensch eingesperrt in sich selbst,
wird sich darin aufmachen müssen.
Aufmachen, um im Kampf mit den
anderen
seine Barrikaden zu entdecken.
Eingerissen wird etwas entstehen,
was für keinen einzelnen und doch
von jedem selbst für alle bestimmbar
ist.

Bestimmbar ist in seiner alltäglichen
Totalität.
Nur so ist die Befreiung möglich!
Die, die nicht spüren, was die
Totalität von ihnen fordert,
sehen den Raum mit seiner Offenheit
nicht und die, die bei der ersten
Demaskierung die Flucht ergreifen
fallen zurück in die Farblosigkeit
ihrer kalten, starren Fassaden.

Bei der Darstellung verschiedener Nutzungskonzeptionen sind wir bewußt auf einer schematischen Ebene geblieben, haben es vermieden, auf Details einzugehen, konkrete Informationen, Adressen weiterzugeben oder Grundrisse identifizierbar zu machen.

Das Bewohnen von Fabriketagen ist in fast allen Fällen inoffiziell, bedroht durch Baupolizei und Hausbesitzer. Unsere Lebensweise ist offen, unsere Intimsphäre einsehbar und wir fürchten, daß Leute kommen und sie für ihre Zwecke ausschachten. Ob Polizei und Verfassungsschutz auf der einen Seite,

Architekten, Psychologen, Soziologen, Medien aller Art auf der anderen, die das, was wir als Gesamtheit einer Lebensform verstehen, in Details zerpfücken, vielleicht Teile ästhetisieren oder sonstige ihr Süppchen kochen, ohne daß wir einen Einfluß darauf haben. Wir haben auch keine Lust, eine Schickeria anzulocken, die sich hier äußere Hüllen eines neuen Wohnstils zu ihrer Repräsentation aneignet, aber mit den untrennbar dazugehörenden sozialen Vorstellungen nichts mehr zu tun hat und uns durch ihr Geld tendenziell hinausdrängt.

Die Vorstellungen vom Leben sind in den Fabriketagen unterschiedlich. Vieles sind Wünsche und Träume von morgen in Auseinandersetzung mit dem Alltag von heute, abhängig von der Situation der Gruppe, von jedem einzelnen in der Gruppe.

Wichtig ist, daß Träume nicht unerfüllbare Illusionen sind, sondern konkret den Raum haben, in den sie hineingeträumt und wo sie verwirklicht werden können, nicht von vornherein eingeschränkt sind; wenn nicht heute, dann morgen oder übermorgen.

Es ist gut, daß es Fabriketagen gibt.